

Franckesche Stiftungen zu Halle

Der Weltbürger oder Briefe eines chinesischen Philosophen aus London an seine Freunde im Orient

In zwey Bänden

Goldsmith, Oliver

Leipzig, 1781

VD18 90842154

Zweiter Brief.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-213602](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-213602)

Ihr Zorn hörte endlich auf, jeder Theil bereute seinen Entschluß, die Liebe kehrte wieder: sie wünschten Beide, den Violinkasten weg, und keins hatte doch das Herz, den Vorschlag zu thun. Einmal in der Nacht kommt dem schmollenden Ehemanne das Niesen an: die schmollende Ehefrau nützt die Gelegenheit und ruft ihm ein freundliches „Gott helf!“ zu. Frau, sagt der Mann, geht dir das von Herzen? — Ja, antwortet sie, recht von Herzen! — Wenn das ist, erwiedert der Mann, so wollen wir den Violinkasten wegnehmen.

Zweiter Brief.

Die Bücher, mein Sohn, machen uns oft unaufmerksam auf unsern eignen Vortheil, indem sie uns lehren, den Nutzen Anderer zu befördern: der jugendliche Leser macht sich die Glückseligkeit des Ganzen zum Zwecke, und vergißt, daß er ein Theil des Ganzen ist. Ich tadle daher die Philosophen, die die Uebel des menschlichen Lebens mit so täuschenden Farben beschreiben, daß der Leser Vergnügen am Unmuth bekömmt, Reize in der Armuth findet und die Unannehmlichkeiten der

selben nicht eher glaubt, als bis er sie mit seinem Schaden fühlte.

Einen Jüngling, der sein Leben bey den Büchern hindringt, neu in der Welt und unbekannt mit dem Menschen bleibt, kan man als ein Wesen betrachten, dessen Seele mit den gewöhnlichen Irrthümern der Gelehrten angefüllt ist: er ist zur Reise durch das Leben ungeschickt und tritt sie doch mit großem Selbstvertrauen an, stolpert und fällt endlich gar. Er hat aus Büchern gelernt und setzt es als einen Grundsatz voraus, daß alle Menschen entweder ausschweifend, tugendhaft oder lasterhaft sind: er ist von frühen Jahren an gewöhnt worden, das Laster zu verabscheuen und die Tugend zu lieben: warm in seiner Zuneigung und hart in seiner Feindschaft, betrachtet er jeden Menschen als einen Freund oder Feind, erwartet von denen, die er liebt, unfehlbare Aufrichtigkeit und spricht seinen Feinden jede Tugend ab. Je mehr er mit den Menschen bekannt wird, je mehr merkt er, daß er seine Freundschaft und Feindschaft hätte mäßigen sollen; denn er findet oft, daß die Vorzüge der Einen durch Laster verdunkelt, und die Fehler der Andern hinter Tugen-

den versteckt sind; er findet keinen guten Charakter ohne Fehler, und keinen bösen ohne Eigenschaften, die Achtung verdienen.

Er sieht nunmehr zu spät ein, daß seine Urtheile kälter und sein Haß weniger heftig hätte seyn sollen; daß der wahrhaftig Weise selten nach romantischen Freundschaften strebt, und so sehr, als möglich, den Zorn der Lasterhaften vermeidet; jeder Augenblick giebt ihm einen neuen Beweis, daß die Banden der Freundschaft leicht zerreißen, wenn sie zu fest zusammengezogen werden, und daß Alle, die man mit Verachtung behandelt, die Beleidigung scharf ahnden. Endlich muß er sich gestehn, daß er der lasterhaften Hälfte der Menschen offenen Krieg angekündigt hat, ohne die Tugendhaften zu seiner Vertheidigung mit sich vereinigen zu können.

Unser buchgelehrte Philosoph ist zu weit gegangen, um den Fuß zurückzuziehen; und obgleich Armuth eine gerechte Folge von den vielen Feindschaften ist, die er sich gemacht hat, so will er ihr doch unerschrocken begegnen. Die Philosophen haben die Armuth mit zu reizenden Farben beschrieben, und seine Eitelkeit überredet ihn, daß er der Welt ein

Beispiel von Geduld, Standhaftigkeit und Gelassenheit geben will. — „Komm dann, Armuth! denn was hast du, das den Weisen fürchterlich seyn kan? Mäßigkeit, Gesundheit und Mäßigkeit gehen in deinem Gefolge: Frölichkeit und Freiheit sind deine Begleiter. Sollte sich jemand deiner schämen, da Eincinatus dich nicht verschmähte? der rieselnde Bach, die blumichten Gefilde können die Natur hinlänglich befriedigen; wer wenig begehrt, bedarf wenig. Komm dann, Armuth! Könige sollen neben mir stehn und mit Bewundrung die Gelassenheit des Philosophen anschauen.“

Die Göttin Armuth läßt sich nicht lange vergebens ansehn: sie kommt zu ihm, aber wie bald findet er keinen von den Reizen an ihr, die ihr die Bücher und seine feurige Imagination andichteten. Es geht ihm, wie dem Bräutigam im Orient, dem man seine Braut fälschlich als ein Muster von Vollkommenheit beschrieben hat: er hebt den Schleier auf, wenn sie zum erstenmale zu ihm gebracht wird, und erblickt die Häßlichkeit in menschlicher Figur: eben so erstaunt der junge Philosoph, wenn er die Armuth aus eigener Erfah-